Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 6 **Lemberg, am 13. März (Lenzmond)** **1932**

Wie arbeite ich mit an der Förderung meines Vereins?

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß die Raiffeisen-Vereine heute unentbehrlich geworden sind. Wo sie bestehen, hat man sie schätzen gelernt und will sie nicht mehr missen. Und wenn ja einmal hier und da in Verkennung der Lage ein Verein aufgelöst wurde, so folgt in der Regel bald die Reue über den unüberlegten Schritt, und man bemühte sich eifrig um eine Neugründung.

Wenn man heute also die Genossenschaft als eine wertvolle Einrichtung schätzt, so steht man aber andererseits der Genossenschaft viel zu gleichgültig gegenüber. Man will von ihr wohl Vorteile genießen, aber selten geht das Interesse so weit, daß man sich auch klar darüber wird, daß die Genossenschaft der Unterstützung ihrer Genossen bedarf, soll sie stark und leistungsfähig werden.

Man muß ein Darlehen haben, soll Kredit beantragt werden oder gibt es gute und preiswerte Waren, so weiß man den Verein zu finden und betrachtet es als selbstverständlich, an den gebotenen Vorteilen teilzunehmen.

Aber Rechenschaft darüber, daß man auch seinerseits Pflichten gegenüber der Genossenschaft hat, soll sie gedeihen, gibt man sich nicht. Und doch ist es unbedingt notwendig, daß sich auch die Genossen auf ihre Pflichten besinnen, soll es mit der Genossenschaft nicht bergab gehen.

Da sind zunächst Pflichten moralischer Art:

Die Vereinsmitglieder müssen sich mehr mit dem Wesen, den Zwecken ihrer Genossenschaft und deren Organisation vertraut machen; denn in diesen Punkten herrscht in der Regel die größte Unkenntnis. Als Genosse muß man für seine Genossenschaft eintreten, es gilt, Unwissende zu belehren, Gegner zu bekehren, um für den Verein Freunde zu gewinnen, je mehr Anhänger, je besser und um so leistungsfähiger wird die Genossenschaft. Pünktlich zu den Generalversammlungen erscheinen und regen Anteil an den dort gepflogenen Verhandlungen nehmen zum Wohle des Vereins und seiner Mitglieder, sollte jedem Genossen Bedürfnis sein.

Und wie sieht es in Wirklichkeit aus: Schwach besuchte Generalversammlungen, keine Diskussion nach belehrenden Vorträgen, Interesse nur, wenn der eigene Geldbeutel betroffen wird. Und wie oft muß man gar feststellen, daß Genossen den Verein, dem sie selbst angehören, von dem sie schon viel Gutes erfahren haben und noch erwarten, schlecht machen, daß sie an der Bierbank, an den Straßenecken Tratschereien machen und den Verein, der ihr Wohltäter ist, verleumden. Solche Leute können sich nicht bewußt sein, wie unwürdig und undankbar sie handeln, sonst würden sie es nicht tun.

Auch wirtschaftliche Pflichten muß der Genosse seinem Verein gegenüber erhalten: Er muß den vorgeschriebenen Geschäftsanteil bezahlen, denn gleiche Rechte, gleiche Pflichten. Ausnahmen dürfen keine gemacht werden und die Geschäftsanteile bilden für den Verein ein billiges Kapital, welches es dem Verein erleichtern soll, den Genossen die Geschäftsbedingungen so günstig wie möglich zu gestalten, so daß der Vorteil aus den Geschäftsanteilen sich wieder zugunsten der Mitglieder auswirkt.

Wer Darlehen hat, soll pünktlich Raten und Zinsen zahlen, ebenso im Warenbezug, denn wie kann die Genossenschaft auf die Dauer leistungsfähig bleiben, wenn die Mitglieder Zinsen und Schulden nicht bezahlen. Dann muß die Genossenschaft zurückgehen; den Schaden davon haben aber wieder nur die Mitglieder in ihrer Gesamtheit, welchen eine solche Genossenschaft nicht mehr viel Vorteile bieten kann. Das gleiche gilt für die Konten in laufender Rechnung, welche keine Bewegung haben. Einige wenige halten das Geld in Händen und anderen kann nicht geholfen werden. Der Verein ist aber für alle da; deshalb muß auf diesen Konten Bewegung sein, das Geld muß rollen.

Und wer in der angenehmen Lage ist, Geld zu erübrigen, der soll es nicht in der Schublade oder im Strumpf verwahren, dort ist es vielen Gefahren ausgesetzt. Wenn man als Genosse gegebenenfalls von dem Verein Hilfe erwartet, so soll man selbst, wenn man kann, auch dem Verein helfen, damit dieser wieder andere unterstützen kann.

Soll also der Verein blühen und gedeihen zum Nutzen aller, so heißt es auch für die Genossen auf dem Posten sein, die Pflichten moralischer Art erfüllen, dann darf auch jedes Mitglied von seinem Verein großen Nutzen erwarten.

Landwirtschaft und Tierzucht

Fütterung und Pflege der zur Aufzucht bestimmten Kälber und Rinder

Mastkälber und Aufzuchtkälber sind ganz verschieden zu behandeln. In einem in meiner Lehrzeit mir in die Hand gekommenen Buch lautete im Kapitel der Rindviehzucht ein Satz: „Mastkälber und Aufzuchtkälber dürfen nicht aus einem Trog fressen." Wie dies gemeint ist, kann man leicht verstehen. Dort, wo neben der Aufzucht auch Kälbermast getrieben wird, werden die Kälber, die sich nach ihrer Beschaffenheit nicht zur Aufzucht eignen, zur Mast eingestellt, und nur die besten Tiere werden aufgezogen. Früher war es manchmal anders. Und man konnte in vergangenen Zeiten in Gegenden, wo das Verständnis für die Zucht noch fehlte, nicht selten erfahren, daß die besten Kälber gemästet worden sind, und die Tiere, die bei der Mast keinen guten Erlös erhoffen ließen, aufgezogen.

Wenn bei den zur Aufzucht bestimmten Tieren in den ersten Lebensmonaten oder im ersten Lebensjahr etwas versäumt wird, so läßt sich dies später, auch bei bester Ernährung, nicht mehr nachholen. Auch eine gute Abstammung nützt nichts, wenn bei der Aufzucht grobe Fehler gemacht werden. Nach der Geburt wird das Kalb mit nicht zu hartem Stroh trocken gerieben. Den Nabel bestreicht man mit Holzteer. Man bringe die Kälber bald nach der Geburt in eine besondere Kälberbucht, die sich aber nicht in einer dunklen Ecke des Stalles, sondern in einem hellen und gut gelüfteten Raum befinden soll. Solche Buchten können in einer Scheune untergebracht werden, nur müssen sie gegen Zug geschützt sein. Der bekannte Weidewirt K. Schneider weist in seiner Schrift darauf hin, daß das Kalb in den seltensten Fällen tuberkulös geboren wird, wohl aber die Ansteckung meistens im Stalle erfolgt. Die Milch, die die Kuh in den ersten Tagen gibt, muß das Kalb haben. Diese Milch, die eine besondere Beschaffenheit hat, löst das sog. Darmweh und regt die Verdauungstätigkeit an. Nach drei bis vier Tagen nimmt die Milch ihre gewöhnliche Beschaffenheit an.

Das Saugenlassen an der Kuh ist das natürliche Verfahren. Das Tränken der Kälber aus dem Eimer hat aber gegenüber dem Saugenlassen große Vorzüge. Immerhin aber braucht man nicht unter allen Umständen am Tränken festzuhalten. Es können Fälle eintreten, wo das Saugenlassen gerechtfertigt ist, z. B. wenn man es mit unzuverlässigen Leuten im Stalle zu tun hat, was aber kein Dauerzustand sein darf. Beim Saugenlassen muß stets nachgemolken werden, da eine gute Milchkuh mehr Milch gibt, als ein Kalb aufzunehmen vermag, und sonst Milch im Euter zurückbleibt. Das Tränken aus dem Eimer hat vor allem den großen Vorteil, daß man die Milchmenge, die das Kalb erhalten soll, genau zu regeln vermag. Die Entwöhnung des Kalbes von der Vollmilch ist beim Tränken leichter, da

sich das Kalb nicht an die Mutter gewöhnt hat. Beim Saugenlassen geht der Milchertrag mit dem Absetzen nicht selten vorübergehend zurück, da sich manche Kühe bei der Trennung vom Kalb beunruhigen. Auf größte Reinlichkeit der Tränkeimer ist zu achten.

Für die Bemessung der Milchgaben, die das Kalb beansprucht, muß man wissen, daß der sich nach dem Gewicht des Kalbes zu richtende Nahrungsbedarf von den ersten Tagen bis Ende der ersten Lebenswoche 2—5 Liter Milch beträgt. Man fängt am ersten Tage mit etwa 2 Litern an und gibt die Milch in 4—5 Mahlzeiten. Der Labmagen faßt anfangs nur etwa 1 Liter, weshalb in dieser Zeit keinesfalls mehr Milch auf einmal gegeben werden darf. Eine überschießende Menge Milch würde in den Darm übergehen, dort aber nicht ausgenützt werden und leicht noch Anlaß zu Verdauungsstörungen geben können. Die Milch ist kuhwarm zu verabreichen

Die Buchten, worin die Aufzuchtkälber untergebracht werden, müssen geräumig genug sein, damit sich die Tiere frei bewegen können. Für gutes Einstreuen ist stets Sorge zu tragen. Die Vollmilchnahrung soll 5—6 Wochen dauern unter allmählichem Ansteigen der Milchgaben auf 10 bis 12 Liter täglich, verteilt zuerst noch auf 4, dann auf drei Mahlzeiten. Bullenkälbern wird die Vollmilch noch länger gegeben. Die Entziehung der Vollmilch und der Uebergang zur Magermilch hat allmählich zu geschehen, so daß täglich etwa ¼—½ Liter Vollmilch weniger, und dafür die gleiche oder etwas größere Menge Magermilch gereicht wird Im weiteren Verlauf von 3—4 oder 5 Wochen sind dann die Kälber von der Vollmilch entwöhnt. Die Verabreichung von Magermilch wird aber vorteilhafterweise neben dem anderen inzwischen hinzugetretenen Futter vorerst noch fortgesetzt. In der Zeit, wo an die Stelle der Vollmilch mehr und mehr Magermilch tritt, muß Ersatz für das fehlende Fett geschaffen werden. Hierfür kommen namentlich Leinsamen, Haferschrot und auch zerkleinerte Leinkuchen in Betracht. Man kann bei der Verabreichung von Leinsamen in der Weise vorgehen, daß man ihn zu Leinsamenschleim aufkocht und in die Magermilch einrührt. Auf einen Liter Magermilch, der an die Stelle von 1 Liter Vollmilch tritt, können 50—60 Gramm Leinsamen gerechnet werden

Von der Zeit an, wenn die Tiere von der Vollmilch entwöhnt sind, wird dann ein Kraftfutter gereicht, das bestehen kann aus einem Gemisch von Haferschrot, zum Teil auch Gerstenschrot, Leinkuchen, guter Kleie, Malzkeime, später auch Bohnenschrot, Trockenkartoffeln. Mit kleinen Mengen beginnend werden die Kraftfuttergaben nach und nach gesteigert, so daß die Tiere im Alter von 6—7 Monaten täglich 3—3½ Pfund Kraftfutter erhalten. Für Aufzuchtkälber ist es immer besser, das Zufutter in trockenem Zustande zu geben, und abgesehen von der Milch und dem später zu verabreichenden Trinkwasser, jede Futtertränke zu vermeiden. Von der vierten Lebenswoche ab lege man auch schon bestes Wiesen- oder Kleeheu vor, damit sich der noch wenig entwickelte Pansen allmählich an die Aufnahme von Rauhfutter gewöhnt. Zur Stärkung des Knochenwachstums gibt man etwas Schlämmkreide oder kleine Gaben von phosphorsaurem Kalk. Je nach der Jahreszeit verabreiche man etwa vom vierten Lebensmonat ab geschnittene Rüben oder Möhren.

Erfahrene Weidewirte, so auch Gutsbesitzer Niggl in Steinach, treten dafür ein, daß schon den Kälbern, wenn es die Jahreszeit und die Witterung zuläßt, während einiger Stunden des Tages, Gelegenheit zum Auslauf in Grasgärten, die möglichst an den Kälberstall anschließen sollen, geboten wird, wobei sie sozusagen spielend das Grasen lernen. Wenn dann die Tiere später auf Weidefutter gestellt werden, nutzen sie die Weide viel besser aus als bei einem unvermittelten Uebergang zur Weide.

Bei guter Jugendernährung und bei einer kräftigen Weide, deren Pflanzen aber nicht überständig sein dürfen, können die Rinder je nach ihrer Entwicklung, im Alter von 6—7 Monaten ganz auf Weidefutter gestellt werden. Für den Weidebeginn im Frühjahr ist es wichtig, namentlich damit Rückschläge bei den Tieren vermieden werden, daß man sie 2—3 Wochen vor dem Austrieb täglich hinausläßt.

Auch darf es im Stalle nie zu warm werden, und es ist stets auf gute Lüftung zu halten.

Oekonomierat Zollikofer.

Gesunde Schweineställe

Was braucht ein gesundes Schwein, um nicht nur gesund zu bleiben, sondern auch in kürzester Zeit schlachtreif zu werden? Es braucht trockene Wärme, aber trotzdem Luft und Licht und Bewegung in einem kleinen Auslauf. Wer also seine Schweinebuchten zementiert, so daß das bißchen Körperwärme abgeleitet wird, wessen Jauche weder abfließen kann noch aufgesaugt wird, so daß die Tiere ewig im Nassen liegen, wer Sonnenwärme und Sonnenlicht abhält und seinen Jungtieren auch keinerlei Bewegung gönnt, im Stall aber andererseits nicht für völlige Lufterneuerung sorgt — der wird selbstverständlich kein Glück mit seinen Schweinen haben. Denn Wirtschaften und Lotteriespielen sind denn doch zwei verschiedene Dinge!

Da wir die Schweineställe nicht gut heizen können, sind wir als Wärmespender außer der Sonne auf die Eigenwärme der Tiere und die Wärmeentwicklung des verrottenden Stallmistes angewiesen. Die Stallungen dürfen nicht zu hoch sein, besonders nicht bei Jungtieren, die noch nicht so viel Eigenwärme ausstrahlen. Da Massivbauten teuer und kalt sind, wird man doppelwändige Holzbauten vorziehen, die innen mit Kaff, Sägespänen oder Baumnadeln gefüllt sind. Der Bauplatz soll möglichst geschützt, dabei sonnig sein und einen warmen, trockenen Untergrund aufweisen. Wer eine größere Anlage aufführt, wird sie zweckmäßig nach Süden offen lassen.

Die einzelnen Buchten macht man 6—9 Quadratmeter groß. Immer zwischen zwei Sauenbuchten wird eine Ferkelbucht angelegt, die dann also von beiden Seiten benutzt wird. Solange sich noch keine Seuchen auf dem Hofe eingenistet haben, geht das ganz schön, denn die Kleinen verlaufen sich schon nicht. Ihr Zufutter erhalten sie hier in einem Selbstfütterer, den man sich zur Not selbst herstellen kann. Leichter zu reinigen sind ja allerdings die käuflichen aus Metall.

Da Holzpfosten in der Erde früher oder später faulen, so wird der Unterbau zweckmäßig aus Beton hergestellt. Ein Riegelwerk hält darauf die 10 Zentimeter dicken Holzwände, die vorn nicht höher als zwei Meter, hinten nur 1,20 Meter hoch sind. Erfolgt die Bedeckung des ebenfalls doppelwandigen Daches mit Ruberoid, so braucht die Steigung nicht so stark zu sein, aber ein Verkleben der überstehenden Ränder sollte man trotzdem nicht vergessen. Man bedenke, daß bei tauendem Schnee das Wasser auch scheinbar bergauf fließen kann. Zur weiteren Dichtung und zum Schutze der Nägel (trotzdem diese meist verzinkt sind) wird ja noch ein Flanellstreifen über den Stoß geklebt. Das alles ist höchst nötig, denn undichte Dächer sind nachher die Quelle unaufhörlichen Aergers.

Die Buchten haben auf einer dünnen Betonplatte ein stark geneigtes Ziegelpflaster. Ueber den Türen sind Lüftungsklappen angebracht, bei den Ferkeln Rohglastafeln, die die ultravioletten Strahlen durchlassen (also kein gewöhnliches Fensterglas). Die Trennwände sind durchbrochen, so daß die Luft durch das ganze Stallgebäude zirkulieren kann, auch unten, wo sich fast stets eine Schicht giftiger Kohlensäure befindet. Auch die Stallausläufe sind zwecks leichterer Reinigung gepflastert. Wühlen können die Tiere in einem ungepflasterten Teil des Hauptauslaufes, sowie auf der Weide, wo damit zugleich die nötige Erde geschluckt wird. Zum Suhlen ist ein Schlammbad eingerichtet.

Wer alle Jauche aufsaugen lassen will, streut 30 Zentimeter hoch Torfstreu in den Stall, legt einen Lattenrost darüber und streut hierauf Stroh wie sonst, bei täglichem Ausmisten. agro.

Entzündungen des Euters beim Rindvieh

Bei der Euterentzündung, die beim Rindvieh sehr häufig auftritt, werden verschiedene Formen unterschieden, so die oberflächliche Euterentzündung oder Euterödem. Bei dieser Form ist Hauptsache, daß sich das die Drüse umkleidende Zellgewebe entzündet. Die Ursache ist nicht stets festzustellen, besteht vielfach in Erkältungen, Infektion kleiner Wunden am Euter oder an den Strichen. Die Folge ist eine schnell eintretende, erhebliche Schwellung am Euter, welches sich leicht anfüllt, gerötet und gespannt ist. Dabei ist die Absonderung der Milch nicht beeinflußt, die Milch unverändert und das Allgemeinbefinden der betreffenden Tiere nicht gestört. Die Behandlung erfordert gründliches Ausmelken, Hungediät und tägliche Verabreichung von

500 Gramm Glaubersalz in Wasser gelöst. Es empfiehlt sich, das Euter öfter mit Lanolin, Schweineschmalz oder ungesalzener Butter einzureiben. In heftigeren Fällen benützt man zum Einschmieren 1 Gramm Karbolsäure mit 20 Gramm Glyzerin. Dampfbäder, die in der Weise gemacht werden, daß man einen Kübel mit gebrühtem Heusamen unter das Euter stellt und die Kuh mit Decken belegt, die bis zum Boden hinabreichen, leisten oft sehr gute Dienste. An Stelle der Dampfbäder kann man auch Bähungen mit gebrühtem Heusamen machen und zwar, indem man aus einem großen viereckigen Tuche eine Bandage herstellt, dieselbe um das Euter herumschlägt und an der Rückenseite befestigt. Man füllt dann den Zwischenraum zwischen Tuch und Euter mit gebrühten, warmen Heublumen aus, die man durch frische ersetzt, wenn die verwendeten kalt geworden sind. Sehr ähnlich dieser Euterentzündung ist das bei sehr milchreichen Tieren oft eintretende und bis zur Schamspalte hinauf sich ausdehnende Euterödem, das in gleicher Weise zu behandeln ist. Dr. Schw.

Wie erzielt man viel Rotkleesamen?

Der Rotkleesamen gelingt selten, wenn man den ersten Schnitt erst bei der Blütenkopfbildung mäht, um mit dem zweiten Schnitt den Samen zu ernten. Viel sicherer fährt man, wenn man einen Teil des Rotkleeschlages schon beim ersten Schnitt zur Samengewinnung stehen läßt und beim restlichen Teil des Schlages wie folgt verfährt:

Man läßt den Rotklee Ende Mai abweiden, damit sich der zweite Schnitt früh entwickeln kann; denn dann bilden die Kleepflanzen viel Stengel und viel Köpfe, und der zweite Schnitt fällt in die Zeit, wenn die meisten Hummeln schwärmen. Nur dann ist die Befruchtung eine gute. Auch ist es notwendig, den Rotklee zu reutern, besonders bei nassem Wetter während der Ernte, weil sonst nicht nur Körner ausfallen, sondern gleichzeitig auch zusammenschrumpfen und braun werden.

Kleintierzucht

Frühbruten, die Grundlage zur Rentabilität unseres Geflügelhofes

Von Felizitas Steiger, Fachberaterin für Geflügelzucht.

Eines werden alle, die sich mit Hühnerzucht beschäftigen, erstreben und zu verwirklichen trachten! Eine möglichst ausgeglichene Winterleistung der Legehennen. Ein Winterei hat den Wert von zwei gewöhnlichen Eiern und durch das Winterei allein verdient der Geflügelhalter. Hühner, welche nur die billigen Frühjahrs- und Sommereier liefern, und die wir praktisch den ganzen Winter umsonst füttern, sind Nieten, welche uns mehr Ausgaben als Einnahmen verursachen.

Daher trachtet die kluge Landfrau wie der Geflügelfarmer danach, Junghennen zu halten, welche schon im Herbst (Oktober, November) ins Legen kommen. Auf die alten Hennen allein ist kein Verlaß, denn gerade die Junghennen sind es, welche am meisten legen und mit denen wir — bei dem großen Sturz der Eierpreise — auch heute noch Gewinne erzielen können.

Junghennen, welche schon zu Beginn der kalten Jahreszeit mit Legen beginnen sollen, müssen jedoch früh erbrütet sein. Deshalb rate ich unter allen Umständen, selbst, wenn sie mühsamer aufzuziehen sind, nur mit Hennen zu arbeiten, welche im März, April oder spätestens im Mai geschlüpft sind. Wer nicht selbst brüten läßt, denke rechtzeitig daran, bei einer guten Zucht frühe Bruteier oder Eintagsküken aus Frühbruten zu bestellen. Wer aber mit eigenen Tieren brüten will und so früh im Jahr noch nicht über zuverlässige Glucken verfügt, halte sich stets neben seinen Legerinnen ein paar Hennen der schweren Rassen, welche früh zu glucken beginnen oder einige Puten, die man zum Brüten zwingen kann.

Die Spätbruten sind der Ruin unseres Geflügelhofes. Zur Zeit, wo wir alle Hände voll zu tun haben mit der Ernte, halten sie uns noch auf, sind sie noch kleine Küken, die eigens gefüttert und versorgt werden müssen. Wenn der Herbst mit seiner unfreundlichen Witterung und mit seinen langen, futterlosen Nächten herankommt, sind sie noch immer nicht ausgewachsen, bleiben in ihrer Entwicklung zurück und werden, wie ein Spruch von den „Herbstkatzen" sagt, nie „etwas Rechtes".

Normale Hennen erreichen die Legereife im Alter von 6—7 Monaten, diese Tiere jedoch viel später, weil zur Zeit, da ihre Legeorgane ausgereift sind, noch starke Kälte herrscht, durch welche wohl die Junghennen der Frühbruten, die längst im Legen sind, bei richtiger Pflege nicht unterbrochen werden, während sie auf den fälligen Legebeginn der Spätbruten so ungünstig einwirkt, daß diese erst beim Eintritt der wärmeren Witterung mit Legen anfangen. Zum Brüten sind sie in diesem Jahr selbstverständlich auch nicht mehr zu verwenden, denn sie werden erst ganz spät zu glucken beginnen, während die Hennen der Frühbruten nach ihrer langen Winterlegetätigkeit im Frühjahr bereits gute Glucken abgeben.

Wollen wir also, daß unsere Geflügelzucht Gewinn bringt, wollen wir Nutzen aus unseren Hennen ziehen, eine Notwendigkeit, die in dieser Zeit der Geldknappheit sich um so gebieterischer uns entgegenstellt, so erfüllen wir die Grundbedingungen für die Rentabilität der Hühnerzucht und sorgen wir für Frühbruten!

Genossenschaftswesen

Vorstand und Aufsichtsrat

Eine große Verantwortung liegt gerade in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Not auf den Verwaltungsorganen unserer Genossenschaften. Die sich stetig verschlechternde Lage unserer Landwirtschaft hat sich bereits in den verschiedensten Formen auch in den meisten unserer Genossenschaften bemerkbar gemacht. Der Vorstand ist das verantwortliche geschäftsführende Organ. Der Aufsichtsrat soll die Geschäftsführung überwachen. Die Anforderungen, die an die Verwaltungsorgane gestellt werden, haben zugenommen und werden noch weiter wachsen. Gewissenhafte Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates haben sich sicherlich schon ernstlich die Frage vorgelegt: „Besitze ich die notwendigen Kenntnisse, um nicht nur nach bestem Wissen und Gewissen, sondern auch tatsächlich die Genossenschaft durch die schweren Zeiten gut hindurchzuführen?" Unsere Dienstanweisung, die wir vor 3 Jahren für unsere Spar- und Darlehnskassen herausgaben, sollte den Verwaltungsorganen helfend zur Hand gehen. Viele Aufklärungen gibt der Revisor während der Revision und in der Revisionsschlußsitzung. Viel wird auch im schriftlichen Verkehr mit dem Verbande klargestellt, viel durch Rundschreiben bekannt gegeben. Aber eine planmäßige Schulung, wie wir sie durch unsere genossenschaftlichen Lehrgänge erzielen wollen, wird durch alle diese Maßnahmen nicht ersetzt. Auch in diesem Jahre halten wir genossenschaftliche Lehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene sowohl in Posen als auch in Bromberg ab. Zahlreiche Anmeldungen sind bisher zu diesen Kursen schon eingegangen. Sehen wir aber die Liste der Teilnehmer genauer durch, so finden wir nur wenige Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder darunter. Vielleicht glauben die Herren, daß diese Lehrgänge nur reine Buchführungskurse sind, und daß eine vollkommene Beherrschung der Buchführung nicht unbedingt erforderlich für den Vorstand und Aufsichtsrat sei. Vielleicht besteht auch bei den älteren Herren eine gewisse Abneigung gegen den Besuch der Kurse deshalb, weil sie von Töchtern und Söhnen unserer Genossenschafter, also der jüngeren Generation, besucht werden. Das kann kein Hinderungsgrund sein. Wir können uns nur freuen, wenn die junge Generation stark vertreten ist, weil dadurch ein genossenschaftlicher Nachwuchs herangebildet wird. Wir haben solchen Nachwuchs sehr notwendig. Wir betonen besonders, daß wir gerade in diesem Jahre großen Nachdruck auf die praktische Verwaltungsarbeit legen, da nicht nur sauber geführte Bücher, sondern in erster Linie die richtigen Maßnahmen zur rechten Zeit getroffen, über das Wohl und Wehe der Genossenschaft und damit auch der der Genossenschaft angehörenden Mitglieder entscheiden. Der häufige Einwand, der gegen einen Besuch der genossenschaftlichen Lehrgänge gemacht wird, daß die Kosten der Teilnahme zu hoch sind, ist nicht stichhaltig. Der Anfängerkursus dauert 6 Tage, der Kursus für Fortgeschrittene fünf Tage. Rechnen wir die täglichen Unkosten eines Teilnehmers für Logis und Verpflegung mit höchstens 7 Zloty, so macht

dies für einen Kursus ca. 35—40 Zloty aus. Wie hoch die Fahrtkosten zu stehen kommen, werden die Meisten selbst wissen. Die Gesamtkosten werden wohl also selten über 40—50 Zloty hinausgehen. Jede Spar- und Darlehenskasse, deren Geschäftsbetrieb einigermaßen gesund ist, muß heute in der Lage sein, bei diesen geringen Kosten ein oder auch mehrere Mitglieder der Verwaltungsorgane die Teilnahme an den Lehrgängen zu ermöglichen. Durch die erworbenen Kenntnisse wird die Geschäftsführung verbessert. Durch gute Geschäftsführung werden Verluste vermieden. So werden sich die Kosten schon in kurzer Zeit bezahlt machen.

Darum sollte keine Genossenschaft zögern, Mitglieder der Verwaltungsorgane an unseren Lehrgängen teilnehmen zu lassen. Die Genossenschaft wird ruhiger und sicherer geleitet werden können als bisher. Sicherer wird sie auch bestehende Schwierigkeiten mit solchen geschulten Kräften begegnen. Die Verbände nehmen Anmeldungen zu den Kursen noch bis spätestens 2 Februar entgegnen.

Praktische Ratschläge

Mehr Beachtung der Holzasche!

Die Holzasche ist ein ganz vorzüglicher Dünger, welcher in erster Linie Kali enthält, aber auch sonst dem Boden sehr vorteilhaft ist. Die Holzasche eignet sich sehr gut zum Düngen von Obstbäumen und Obststräuchern, dann auch für Grasflächen. Kann man die Holzasche nicht direkt eingraben, so bringe man sie auf den Komposthaufen, der dadurch sehr bereichert wird. Auch zum Aufbewahren von Knollen, wie Dahlien usw., eignet sich die Holzasche sehr gut. In seine Holzasche dringen auch die Mäuse nicht ein.

*

Krankheiten der Fische.

Die Fische werden am häufigsten von der Pockenkrankheit befallen, auch Schwamm oder Räude genannt. Die von dieser Krankheit befallenen Tiere weisen auf Flossen und Haut Flecken von weißlicher Farbe auf. Eine Heilung dieser Krankheit ist wohl möglich, aber schwer zu erreichen. Man sorge für reichliche Zufuhr von frischem Wasser und fische die Teiche gründlich aus. Die pockenkranken Tiere können ohne Schaden gegessen werden, allerdings sehen sie unappetitlich aus. Die Teiche werden gut gereinigt und stark gekalkt.

*

Wie und wobei kann man heute noch sparen?

Auf diese Fragen gibt der Landwirtschaftliche Kalender für Polen auf Seite 85—89 die Antworten. Darum versäume niemand, sich dieses wertvolle Lesebuch für die Feiertage, in denen reichlich Zeit zum Lesen bleibt, anzuschaffen.

*

Verstopfung bei Rindern.

Bei Verstopfung der Rinder muß zunächst die Diät geregelt werden. Anschließend sorge man für ein Abführmittel. Man löse je nach Größe der Tiere ½—1 Pfund Glaubersalz in einem Liter dünnem lauwarmen Leinsamenschleim und reiche davon in zwei Portionen innerhalb eines halben Tages, wenn nötig, durch Einschütten mit der Flasche. Die Wirkung wird erhöht, wenn ¼ Liter Rüböl beigegeben wird.

*

Kartoffelkraut als Dünger und Einstreu.

Das Kraut unserer volkstümlichen Kartoffelpflanze wird immer noch recht stiefmütterlich ausgenutzt. Man verbrennt es einfach, um die sperrige Masse so am leichtesten los zu sein, macht sich aber nicht klar, daß damit viel Stoff und organische Substanz in die Luft geht und nur die mineralischen Nährstoffe zurückbleiben. Kartoffelkrautfeuer sind nur gerechtfertigt, wenn das Feld sehr verunkrautet oder blattkrank war. Sonst hackt man es in die Pflugfurche, denn der Lesekartoffeln wegen muß doch gepflügt werden, auch wenn dem nachfolgenden Roggen das Bett dadurch etwas locker wird. Dafür gibt es ja Walzen und Untergrundpacker. Andere Landwirte lassen das Kraut wohl auch über die Furche hinaus auf die bereits gedrillten Saatstreifen werfen und dort fein verteilen. Die Stengel wirken hier als Schneefänger, schützen die Saat vor rauhen Winden und geben von ihrem Stickstoff- und Kaligehalt an die „Untersaat" ab. Denselben Nutzen haben sie auf der Wiese. Im Frühjahr werden dann die noch nicht verfaulten Reste in den Schafstall gefahren und zu Dünger gemacht. Auch umgekehrt ist der Weg natürlich gangbar, erst in den Schafstall und dann als Mist auf Acker und Wiese. Prof. Völtz hat jedenfalls untersucht, daß Kartoffelkraut mittlerem Wiesenheu an Güte gleichkommt und in frischem Zustande soviel wiegt, wie eine normale Knollenernte. Daher wird es sogar bisweilen als Futtermittel ausgenutzt; ein denkender Berufs-Landwirt wird es jedenfalls nicht einfach verbrennen.

*

Wie verhütet man den Baumkrebs?

Wenn es dem Boden an der erforderlichen Menge mineralischer Nährstoffe mangelt, pflegt sich gewöhnlich der Baumkrebs einzustellen. Um diesem Uebel wirksam vorzubeugen, empfiehlt sich eine reichliche Düngung mit Thomasmehl. Die Düngung ist regelmäßig nach Ablauf einiger Jahre zu wiederholen. Ist ein Baum bereits vom Krebs befallen, so muß das tote Holz nebst der Rinde sorgfältig herausgeschnitten werden. Auf die so behandelten Stellen ist eine Schicht breiartigen gelöschten Kalkes aufzulegen, die durch ein um die kranken Stellen gewundenes Tuch festgehalten wird. Nach einigen Monaten muß dieser Umschlag erneuert werden.

Hauswirtschaft

Eine Mahnung

Nicht alle Hausfrauen halten streng darauf, daß in Küche, Vorratskammer usw. alle aufbewahrten Tüten, Säckchen, Büchsen, Flaschen u. a. m. gewissenhaft mit genauen Bezeichnungen des Inhalts versehen sind. Da liegen in einer Schublade oder einer Schachtel eine Menge Tüten und Tütchen mit allen möglichen Gewürzen und sonstigen Backartikeln, in der Speisekammer hängt eine stattliche wohlgefüllter Säckchen mit getrockneten Pilzen, altem Weißbrot, Kräutertees, Backobst usw., und auf einem Bord thront eine ganze Batterie von Flaschen und Fläschchen mit allem erdenklichen Inhalt. Wieviel Zeitverlust und Aerger aber haben alle diese „namenlosen" Vorräte auf dem Gewissen! Wie manche Tüte wird in der Eile des Suchens zerrissen oder nicht mehr fest geschlossen und rinnt dann aus! Und in der Vorratskammer müssen oft zwei und drei Säckchen geöffnet werden, bis man das richtige hat. Und erst die „namenlosen Flaschen"! Wieviel Leid und Kummer haben sie schon durch Verwechslungen über unglückliche Menschen gebracht! Wir alle wissen von Vergiftungen, Verbrennungen und sonstigen üblen Folgen, alle hervorgerufen durch das Wegstellen ungekennzeichneter Flaschen durch eine leichtsinnige, nachlässige Hand. Die Vorschrift der eckigen Flaschen für „Aeußerliches" wird leider selten befolgt, und wenn, so können auch sie eine Bezeichnung nicht entbehren. — Gerade unheimlich ist aber eine Hausapotheke mit „namenlosen" Fläschchen, Schachteln usw. Wohl warnt die Apotheke mit der roten Aufschrift „Gift", aber es gibt gar manche Medikamente, die nicht giftig, aber doch bei Verwechslungen der Gesundheit schädlich sind. Am besten ist es, in Zweifelsfällen die Fläschchen ohne Namen auszugießen, will man nicht Jod als Magentropfen und Augen- statt Haarwasser verwenden, freilich wandert dann für unsere Nachlässigkeit im Bezeichnen der Medikamente gar mancher Zloty mehr in die Apotheke. Aber trotz des vielen Aergers, des Verlustes an Zeit und Geld und den bittersten Erfahrungen bringt man es nicht zuwege, dem „Namenlosen" endlich den Garaus zu machen. Wie schnell ist mit etwas Eiweiß die deutlich geschriebene Aufschrift aufs Gläschen oder die Flasche geklebt, auf den Büchsen haftet sie, wenn man vor dem Aufkleben mit einer durchschnittenen Zwiebel übers Blech fährt, auf die vor dem Einfüllen leicht befeuchteten Säckchen kann man mit Tintenschrift den Inhalt bezeichnen. In leeren, gläsernen, gesäuberten Schuhkremedöschen, leeren Suppenwürfelbüchschen usw., die sich reichlich im Laufe eines Jahres ansammeln, lassen sich die verschiedenen Gewürze usw. sehr hübsch unterbringen, wie man in beschädigten Sterilisiergläsern mit Deckeln, Rosinen, Mandeln, Weißbrotreste getrocknete Kräuter u. dergl. einfüllen kann. Da der Inhalt von außen sichtbar ist, erübrigt sich in solchen Fällen meist die Bezeichnung.